

Der Volkszeitungsschreiber von Buchsli

Autor(en): **M.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **12 (1908)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575121>

Nutzungsbedingungen

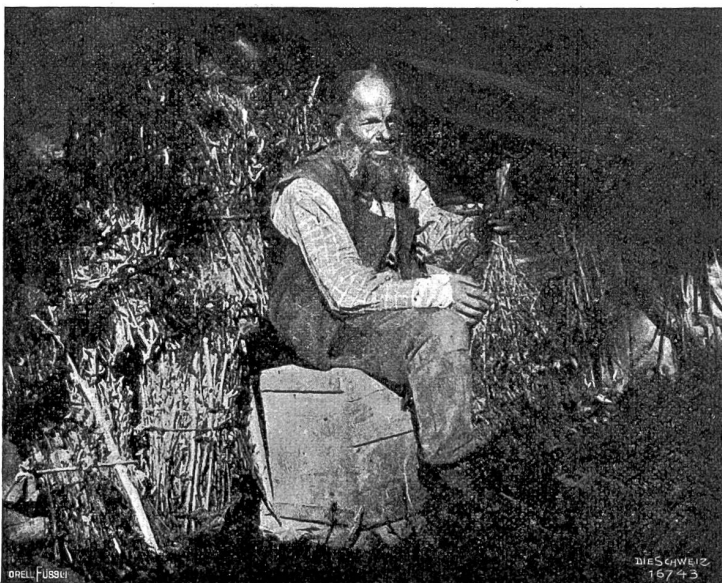
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Heinrich Zogg, der Nachtwächter von Buchs.

das Straßenbord mit dem weichen Pfühle seiner Bude verwechselt hatte, mit Rat und Tat väterlich zur Seite zu stehen. Nur einzelne Landgemeinden und Provinzstädtchen haben die alte Sitte herübergerettet aus einer Zeit, die noch nichts von Telephon und Telegraph wußte, und erstaunt, oft auch wütend ob des ungewohnten nächtlichen Gesanges streckt der Städter, der in einem Bergdörfchen seine Ferienwochen genießt, seinen Kopf zum Fenster hinaus, wenn unten auf der Straße der Wächterruf ertönt:

„Losed, was ich will saga:

An der Glocke hat's zwei g'schlagla!“

Ergraute wetterharte Männer, für den Maler und Freund urwüchsiger Volkstypen die idealsten Studienobjekte, sind es meistens, die dieses Amt, das sie von ihren Vätern und Vorpätern ererbt haben, versehen.

Wir bringen heute das Bild des Nachtwächters von Buchs im Rheintal. Heinrich Zogg, so heißt der pflichttreue, wetterfeste Mann, wurde 1833 geboren und zieht nun seit siebenundvierzig Jahren jeden Abend auf die Wacht. Jedermann in der weiten Umgebung kennt und schätzt das kleine runzelige Männchen, das noch so gerne plaudert und stets einen originellen Witz bereit hat. Sein Leben ist das Dasein eines mit Glücksgütern wenig gesegneten Mannes, arm an großen Ereignissen, reich an Arbeit und Sorgen. Doch in seinen Augen, die in jugendlichem

Feuer blitzen und leuchten, sobald er von seinen längst erwachsenen Kindern spricht, steht's geschrieben, daß sein Leben ihm dennoch das Schönste geschenkt hat: Liebe und Gesundheit. In den ersten Jahrzehnten brachte ihm sein Wächterberuf täglich fünf Baken ein, nebenbei verdiente er sich durch Kaminfegen ein hübsches Stück Geld — heute zahlt ihm die Gemeinde für seinen Dienst jährlich siebenhundert ganze Franken. In einem kleinen alten Häuschen an der Peripherie des Fleckens lebt er bei seinen Kindern und Enkeln und braucht, um sein Lebenskännchen stets wachzuhalten, nichts als eine schmale Ofenbank, worauf er sich jeweilen am Nachmittag ausstreckt, und sein anspruchsloses Essen. Voller Stolz hat er uns seine Wächtersprüche aufgeschrieben, die vielleicht, wie so manches traute Volkslied, binnen kurzem im Strudel der modernen Kultur untergehen werden.

Schließet wohl Tür' und Niegel zu,
Legt euch schlafen in guter Ruh',
Gebt auf Feuer und Licht wohl acht —
Darauf wünsch' ich euch eine gute Nacht.

Losen, was i will saga:

An der Glocke hat's elfi g'schlagla.

Elfi het's g'schlagla, das tua ich euch kund,
Geb' is Gott alla a gueti Stund!

Zwölfi het's g'schlagla, das tua ich euch kund,
Gott geb' is alla a gueti Stund!

Losen, was i will saga:

An der Glocke hat's ein Uhr g'schlagla;

Es ist nur ein Gott in der Welt,
Dem sei alles heimgeflist.

Losen, was i will saga:

An der Glocke hat's zwei g'schlagla.

An der Glocke hat's drei g'schlagla.

Losen, was i will saga:

An der Glocke hat's vier Uhr g'schlagla.

Vierfach ist das Ackerfeld —
Mensch, wie ist dein Herz bestellt?

(5 Uhr) Stehet auf in Jesu Namen;

Der helle Tag wird kommen,
Der helle Tag, der nie auslag —
Gott geb' uns allen ein' guten Tag!

(6 Uhr) Guten, guten Tag,

Losen, was ich sag':
Gottes Frieden sei beschieden
Heut an diesem Tag!

Fritz Zollinger, cand. med., Zürich.

Der Volkszeitungsschreiber von Buchs.

Nachdruck verboten.

Mit Bildnis.

Am 29. Juli ist in Herzogenbuchsee der weitbekannte Politiker, Volkszeitungsschreiber und Dichter Ulrich Dürrenmatt gestorben. In ihm haben die Konservativen und Ultramontanen einen ihrer mutigsten Vertreter, hat die Berner Volkspartei ihren Führer verloren, und eine Persönlichkeit ist vom Schauplatz unseres engern politischen Lebens abgetreten, die durch und durch eigenartig war und doch charakteristisch für eine Zeit, die wohl hinter uns liegt. Dürrenmatt war ein leidenschaftlicher, um seine Mittel niemals verlegener, schonungsloser Kampf-Politiker; was ihn aber vor andern Leuten seiner Art auszeichnete und zum Volksmann par excellence machte, waren seine intime Kenntnis des Bauernvolkes und die seine Fühlung für alles, was im Herzen und Kopf seiner Bauern vorging. Dazu kam noch dieses Bedeutende: Dürrenmatt hatte

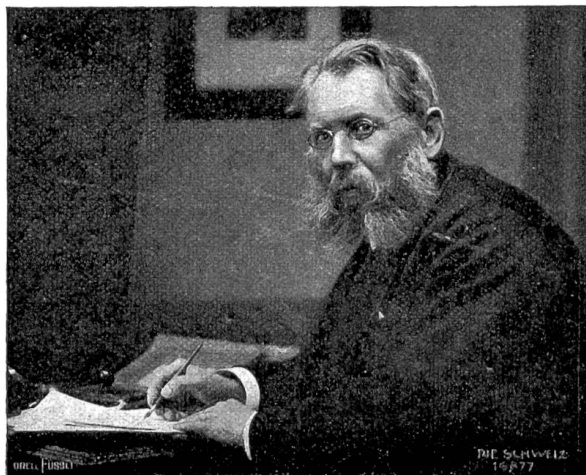
Geist und Witz und eine so virtuose Beherrschung der Sprache, besonders seiner Mundart, daß sie ihm in Vers und Prosa gleich gefügig war. Er wußte sie in größter, aber auch in feiner Münze auszugeben, und wie geartet auch die Anschuldigungen und Angriffe sein mochten, an denen es dem Zielgehaftesten niemals fehlte, immer fand er eine Wendung, um sich geschickt zu salvieren oder den Hieb zu übertrumpfen, und sicherlich hatte er die Lacher auf seiner Seite. Stets war er schlagbereit und schlagfertig; die Waffe aber, mit der er sich sein Feld eroberte und sicherte, war die Berner Volkszeitung, seine „Buchszeitig“, die allezeit nach dem Sinn und Geschmack des konservativen Bernerbauers gestimmt war, dessen A und O in der Politik sie bedeutete.

Es ist hier nicht der Ort, von der politischen Entwicklung

und Bedeutung Ulrich Dürrenmatts zu reden; darüber wurde in den politischen Blättern genug gesprochen, und dennoch ist es keinem gelungen, ein klares Bild von dem Manne zu geben und die geheimen Leitungen aufzudecken, die den einstigen radikalen Lehrer mit dem konservativen Redaktor, die den allezeit streitenden, zu Aufsehnung und Kampf bereiten Politiker mit dem stillen, zurückgezogenen, immer freundlichen Bürger und dem liebevollen Familienvater verbanden. In der zwiesfachen Beleuchtung von politisch freundlicher und feindlicher Seite erscheinen seine Züge in diesem Augenblick noch unklar und geirrt. Auch hier wird erst die Zeit imstande sein, das falsch Gesehene ins richtige Licht zu rücken und Unaufgeklärtes zu entwirren.

Uns kommt in erster Linie zu, die literarische Seite des Volkszeitungsschreibers und Dichters zu erfassen. Es ist zur Genüge bekannt, welch erstaunlich große Verbreitung die kleine, zweimal wöchentlich erscheinende Buchzeitung sich unter der achtundzwanzigjährigen Leitung Dürrenmatts erwarb. Sein direkter Vorgänger war der kürzlich an dieser Stelle*) gewürdigte Hans Nydegger, der bis heute als „Hans im Obergade“ mit seinen ungemein volkstümlichen, klar und bündig gefassten Uebersichten über die Weltereignisse dem Blatte treu geblieben ist. Schon Nydegger hatte jenen packenden, im Dialekt wurzelnden volkstümlichen Ton angeschlagen, den Dürrenmatt übernahm und in geradezu glänzender Weise handhabte. Wie verstand er es, bäuerlichen Witz, bäuerliche Derbheit und Unerfrohenheit der Sprache sich dienstbar zu machen und in echt bäuerlicher Heimeligkeit mit seinem Publikum zu reden! Ja, oft erzählte er sogar, in gemüthlichem Tone oder auch mit hübscher Selbstironie, direkt von dem Uli und seinen persönlichen, familiären Angelegenheiten, und dadurch erreichte er, daß der Leser sich immer und überall einem Menschen und nicht einem bloßen Zeitungsblatte gegenüber fühlte; hierin aber lag der Grund zu der ungewöhnlichen Popularität der Buchzeitung. Der Hauptanziehungspunkt des Blattes jedoch bildeten seine Titelgedichte, die er während seiner ganzen redaktionellen Tätigkeit jeder Nummer voranstellte. Man denke sich: Achtundzwanzig Jahre hindurch jede Woche zwei Gedichte, und man wird staunen ob dieser unerhörten Produktivität und der schier ungläublichen Zähigkeit im Festhalten an dem einmal gefassten Plan. Da Anlaß und Zweck dieser Gedichte meist politische Ereignisse und politische Beeinflussung waren, ist es selbstverständlich, daß der Dichter neben dem Politiker sehr oft zu kurz kam. Zwar die äußere Form der Verse war fast immer einwandfrei, und meist waren Rhythmus und Reim dem Inhalt angepaßt; dieser aber wurde beinahe immer von irgend einer Tendenz beherrscht. Auch in den nicht politischen Gedichten fällt ein starker, häufig an Gotthelf erinnernder Hang zum Moralisieren auf, und wenn solches auch beim Schweizervolke ungemein verfangt, die poetische Wirkung der Verse mußte notwendig darunter leiden. Wenn wir somit unter den ungefähr dreitausend Titelgedichten, die in einzelnen Bändchen gesammelt wurden, nur selten ein poetisch reines, künstlerisch einheitliches Gedicht finden, so stoßen wir doch jeden Augenblick beim Durchlesen der Verse auf Empfindungen, Gedanken und Bilder, die den wirklichen Dichter verraten; wollte man nun aber beklagen, daß dieser nur zum Handlanger des Politikers geworden, so hieße dies, Dürrenmatts literarische Eigenart gründlich verkennen. Seine Stärke lag nun eben einmal im politischen Gedicht. Im politischen Kampf war sein Talent erstarkt, und hier war es ihm vorbehalten, Treffendes, Eigenartiges, ja vielleicht Einzigartiges zu leisten. Freilich, da mit der Erinnerung an das Tagesereignis auch die Hauptbedeutung des politischen Liedes entschwindet, so steht dieses wie kein anderes unter dem Fluche der Vergänglichkeit, und da muß man sich denn doch darüber freuen, daß unter der Masse von Gedichten immerhin eine schöne Anzahl dem politischen Leben fern liegt. Zwar Gelegenheitsgedichte sind sie alle, und wenn wir aus der Menge eines zitteren sollen, so möchten wir z. B. folgendes herausgreifen, das uns für Dürren-

*) f. o. S. 143 f.



Ulrich Dürrenmatt (1849—1908). Phot. Gebr. Steiner, Bern.

matts direkt aus dem alltäglichen Leben schöpfende, frisch gestaltende, aber immer etwas lehrhafte Art charakteristisch erscheint:

Die beiden Miststöcke.

Ich ging spazieren im Lenze;
Zur rechten und linken Hand
An meines Weges Grenze
Ein mächtiger — Miststoc stand.

Ein Miststoc? Wie unpoetisch!
Ich aber sag' es laut:
Miststöcke sind auch ästhetisch,
Wenn hübsch sie aufgebaut.

In schön gerundeten Flechten
Rechtwinklig hingelegt,
So standen zur Linken und Rechten
Sie beide wohlgepflegt.

Die gleichen Stoffe und Kräfte
In beiden sind verwahrt;
Doch nähren ihre Säfte
Produkte verschiedener Art.

Der mir zur Linken gebettet,
Kam in das Nebenland;
Auf Wiesen ward gezettet,
Der mir zur Rechten stand.

Der lohnt die saure Mühle
Des Bauernknechts im Zwilch
Im saftigen Gras der Kühe
Mit süßer fetter Milch.

Der andere in den Reben
Verwandelt sich in Wein,
Zur kurzen Freude im Leben
Und Lied und Sonnenschein.

Erhebung und Ernährung —
Ein jeder hat seinen Beruf:
Welch wunderbare Bescherung
Der Schöpfer in beiden erschuf!

Der Tod des Volkszeitungsschreibers hat noch einmal den in der letzten Zeit recht still gewordenen Mann in den Vordergrund gerückt; aber naturgemäß wurde an seiner Wahre hauptsächlich die Stimme seiner Freunde laut, und da vernahm man denn nur den Ton wahrer und tiefer Trauer. Nach einer mutig ertragenen Leidenszeit ist er, der so lange als Kämpfer und Auser mitten im Bärm des politischen Parteigetriebes gestanden, still und geräuschlos weggegangen. Der Schmerz um seine kurz vor ihm verstorbene treue Lebensgefährtin und sein starker christlicher Jenseitsglaube, der nicht ohne eine Färbung ins Ertatische war, ließen ihn dem Tod freudig entgegensehen. M. W.